

## Viertes Kapitel.

**Muhammedanische Baukunst in Persien und Indien, und unter türkischer Herrschaft.**

Persien und Mesopotamien, die frühesten Eroberungen der Araber, in welchen sie zuerst die Bedürfnisse und die Hilfsmittel der Civilisation kennen lernten, welche demnächst lange Zeit der Sitz des Kalifats und die Stätte eines geistig angeregten, reich begabten Völkerlebens und einer üppigen architektonischen Thätigkeit waren, sind jetzt überaus arm an Monumenten dieser merkwürdigen und glänzenden Epoche. Die Kriege, deren Schauplatz das Land war, hauptsächlich die Zerstörung der Mongolen, und vielleicht mehr als alles die Eigenthümlichkeit des Bodens und des Baumaterials haben es verschuldet, dass die erhaltenen Bauten fast alle einer sehr späten Zeit angehören.

Die geschichtlichen Nachrichten geben uns keine Mittel, diese Lücke zu ergänzen. Wie die ersten Kalifen dem Bedürfnisse von Andachtsstätten zu stillem Gebete und gemeinsamem Gottesdienste in einem Lande, wo nichts Aehnliches bestand, genügt haben, ist uns mit keinem Worte angedeutet. Selbst von den Palästen, mit denen die Kalifen ihre glänzende Residenz schmückten, von den Strassen Bagdads, in denen Harun-al-Raschid nächtlich wanderte, wissen wir nichts Genaueres. Wir erfahren, dass die neue Moschee zu Bagdad vom Ende des 8. Jahrhunderts wegen ihrer Pracht und Grösse gerühmt, doch den grossen Bauten von Damaskus und Jerusalem nachstehend gehalten wurde<sup>1)</sup>, dass bald darauf im Laufe des 9. Jahrhunderts die Kunst der Araber den Byzantinern schon so bedeutend erschien, dass der byzantinische Kaiser Theophilus einen Sommerpalast nach Rissen von dem Gebäude des Kalifen in Bagdad erbauen liess. Aber Näheres gewähren diese Nachrichten nicht. Auch später, als durch die Schwäche der Kalifen und durch die Unruhen, welche Jahrhunderte lang in diesen Gegenden herrschten, die Wohlfahrt im Ganzen gefährdet wurde, gab die sich stets wiederholende Gründung neuer Dynastien, an welche sich immer die prachtvolle Ausschmückung neuer Hauptstädte anschloss, der Baukunst ununterbrochene Beschäftigung. Schon durch die Buiden,

<sup>1)</sup> Abderahman beabsichtigte seine Moschee zu Cordova der von Damaskus und Jerusalem vergleichbar, aber grösser und prachtvoller als die von Bagdad zu machen. Conde, historia de la dominacion de los Arabes en Espa<sup>ñ</sup>a. tom. 1. p. 47.

deren Sitz in Schiras war (932—1056), noch mehr durch die prachtliebenden Beschützer der Literatur, die Ghasnaviden, an der indischen Grenze (977—1184), machten sich altorientalische Ansichten mehr geltend; wie in der Literatur und in den Sitten, werden auch in der Baukunst persische und indische Elemente Ausbildung gefunden haben. Die Mongolen, welche nun die Uebermacht erhielten (1220—1405), dann das türkische Geschlecht der Sofiden (von 1505 an) folgten ohne Zweifel diesem Style. Die Entwicklung, welche die Architektur durch diesen Wechsel der Zeiten und der Herrschaft erhielt, vermögen wir indessen bei der Unzulänglichkeit der Nachrichten nicht zu verfolgen. In Bagdad ist von dem alten Kalifenpalaste keine Spur geblieben, er wurde von den Mongolen völlig zerstört. Nur auf dem heiteren, mit Palmbäumen und Rosenbüschen geschmückten Begräbnissplatze der alten Stadt findet man noch Ueberreste aus der Zeit der Abassiden, das Grabmal der Zobeida, der geliebten Gemahlin Harun-al-Raschids, das der Gemahlin ihres Sohnes, des Kalifen Amin, und eine kleine zierliche Moschee. Das Grabmal der Zobeida ist noch weit entfernt von dem Gräberluxus der späteren muhammedanischen Herrscher dieser Gegenden; es ist ein kleines achteckiges Gebäude mit einer Kuppel in Form einer Fichtennuss, in welchem der einfache Sarkophag der Fürstin steht<sup>1)</sup>.

Zu den spärlichen Monumenten des 14. Jahrhunderts gehören einige Thürme, die wahrscheinlich noch unter mongolischer Herrschaft als Grabmonumente oder Siegesdenkmäler errichtet worden sind. Der Thurm Yezid's bei Teheran, dessen Erdgeschoss sich auf einem sternförmigen Grundrisse erhebt, gleicht gewissen Thurmbauten Indiens. Andere Thürme, mit Kuppeln gekrönt, befinden sich zu Erivan und Selmas; ein dritter, der sogenannte Thurm der Khane zu Naktschewan, durch eine besonders schöne Ornamentik ausgezeichnet, ist neuerlich eingestürzt<sup>2)</sup>. Wichtiger ist ein anderer Bau des 14. Jahrhunderts, das Grabmal des Muhammed Khodabenda in Sultanieh, ein mächtiges Octogon, das trotz des Verfalles majestätisch aus seiner ärmlichen Umgebung emporragt<sup>3)</sup>. Der hohe und breite Unterbau ist äusserlich durch Pilaster und Gurtgesimse in rechteckige Fenster oder Blenden umschliessende Felder getheilt und oben durch eine Galerie von offenen Spitzbögen bekrönt. Oberhalb des Kranzgesimses erhob sich auf jeder Ecke ein kleiner Minaret von säulenartiger Schlankheit. Eine Kuppel von 75 Fuss Durchmesser bedeckt das Innere und

<sup>1)</sup> Ker Porter, trav., Vol. II, tab. 67. Ritter XI, S. 827.

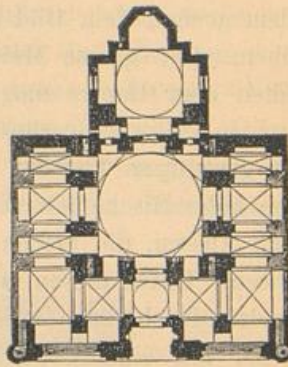
<sup>2)</sup> Coste & Flandin, Taf. 34. Dubois de Montpéroux, voyage au Caucase, pl. 22.

<sup>3)</sup> Texier, description de l'Arménie, la Perse etc. Vol. II. Coste & Flandin, Perse moderne I, 11 u. 12.

erhebt sich mit leise geschweifter Spitze zu einer Höhe von 150 Fuss; dieselbe feine Schweifung wiederholt sich an den hohen Wandnischen, deren eine auf jeder Seite des Inneren angebracht ist. Eine Fülle von Stuckornamenten, von eleganter Zeichnung und Bemalung, bedeckt Kuppel und Wände. Die weitere Entwicklung der persischen Architektur zeigt die wahrscheinlich um die Mitte des 15. Jahrhunderts erbaute Moschee zu Tabris<sup>1)</sup> in der Provinz Aserbeidschan. Sie liegt gegenwärtig in Trümmern, ist aber überaus merkwürdig durch ihre Anlage, die, abweichend von der üblichen Form der Moscheen sich der centralen Anordnung byzantinischer Kirchen nähert. Statt des unbedeckten Hofes hat sie nämlich über dem quadratischen Mittelraume eine Kuppel von etwa 50 Fuss Durchmesser, um welche sich auf drei Seiten ringsum abgeschlossene, mit Kreuzgewölben bedeckte Pfeilerhallen lagern, während auf der vierten Seite die Kiblah, als polygonartiger Schluss eines kleineren Kuppelraumes liegt. Der Schmuck der Wände ist dann durch Auslegung mit Fayenceplatten bewirkt, welche, jede einzelne, nur eine Farbe enthaltend mosaikartig zusammengestellte Inschriften und höchst mannigfaltige Muster bilden, die, obgleich zierlich und mannigfaltig, doch noch ernst und stylvoll gehalten sind und weit entfernt von der naturalistischen Behandlung der Blumenornamente in den späteren Monumenten Persiens.

Besser unterrichtet sind wir erst von dem Momente an, wo Schah Abbas der Grosse (1585—1627), aus der Dynastie der Sofiden, Ispahan, eine bis dahin unbedeutende Stadt zu seiner Residenz erhob. Dieser despotische und grausame, aber staatskluge und mächtige Fürst war für das Wohl seines Landes mit Erfolg besorgt; er lebt noch jetzt im dankbaren Andenken des Volkes. Es gelang ihm, freilich zum Theil durch gewaltsame Mittel, seine Hauptstadt schnell zu einer der bevölkertesten der Welt und zu einem Sitze der blühendsten Gewerthätigkeit nach orientalischen Maassstabe zu machen. Daher schmückte er sie denn auch reichlichst mit prachtvollen Bauten. Ein grosser Theil derselben war gemeinnützig; regelmässige Bazars mit Hallen für Gewerbtreibende und Kaufleute, Karavanserais mit allen Annehmlichkeiten, deren der Reisende im Orient bedarf, wurden eingerichtet; ein Spaziergang der anmuthigsten Art durchzog die Stadt mit Doppelalleen von schattigen Platanen, neben küh-

Fig. 109.



Moschee zu Tabris.

<sup>1)</sup> Texier a. a. O. — Coste & Flandin a. a. O. T. 5.

lenden Kanälen und Wasserbecken, zwischen Blumenbeeten und Rasenteppichen, und in weiterer Umgebung von stattlichen Gebäuden eingerahmt. In angemessener Steigerung der Pracht glänzte dann das königliche Quartier (Kaisarieh) mit seinem grossen Königsplatze (Meidan Schahi)<sup>1)</sup>. Diese Anlage, eine Vereinigung von Moscheen, Palästen, Thorbauten und Höfen im grossartigsten Maassstabe ist das Hauptmonument Ispahans und vor allem geeignet ein Bild der späteren Ausbildung des persischen Styles zu geben. Der grosse Meidan ist ein viereckiger Platz, allseitig von Kaufhallen oder Bazars umgeben, die sich in Form von kielbogigen Pfeilerarcaden in zwei Geschossen erheben. Die Mitte einer jeden Façade nimmt ein gewaltiger Thorbau ein, theils mehrere Geschosse enthaltend, theils eine hohe Nische mit rechteckiger Umrahmung. Zwei dieser Thore führen nach Aussen, die beiden anderen führen zu den dahinter befindlichen Moscheen. Unter diesen ist die grosse Moschee (Mesjid i Schah) von dem Meidan durch einen besonderen Vorhof getrennt. Jede Seite desselben ist wieder mit einer hohen Thornische geschmückt, von denen die eine, von zwei Minarets flankirt, den Zugang zu dem Heiligthume selbst enthält. Dieses besteht aus einem viereckigen Kuppelraume, dem sich beiderseits doppelte Säulenhallen, mit kleineren Kuppeln bedeckt, anschliessen. Zwei langgestreckte Seitenhöfe neben diesen vervollständigen die Anlage. Nach dem Meidan zurückgekehrt, führt von da aus ein anderes Thor nach dem Quartier der Paläste, einer Reihenfolge mehr oder weniger selbstständiger Bauten. Theils sind es Wohngebäude, theils Empfangssäle, Kiosks oder schattige Hallen, von Gärten mit reichlichen Wasseranlagen umgeben, und wie es das mildere Klima gestattet von leichter und gefälliger Construction nicht selten sogar von Holz. Kostbare Teppiche und Vorhänge schmücken die Pfeiler oder Säulenhallen der Façaden, während das Innere dieser Räume mit allem Prunke, selbst mit Statuen ausgestattet ist, welche dann in der Regel als Träger der Stützen und Decken dienen<sup>2)</sup>. In diesem

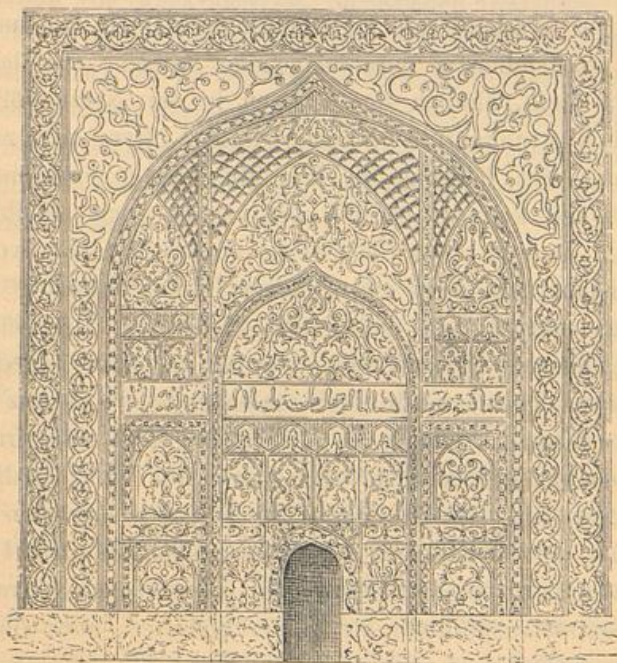
<sup>1)</sup> Der französische Reisende Chardin, welcher Ispahan auf der höchsten Stufe seines Glanzes kennen lernte (1664—1677), hat uns eine ausführliche und anschauliche Beschreibung mit mehreren Ansichten des Innern und Aeussern einzelner Gebäude hinterlassen. Seit der Eroberung durch die Afghanen (1722) ist die grosse Stadt (Chardin schätzt sie London gleich) zwar verfallen, zeigt aber doch noch bedeutende Ueberreste ihrer alten Pracht. Vgl. die Reisewerke von Ouseley, Morier, Ker Porter. S. Citate bei Ritter. IX. 45 ff. Architektonische Zeichnungen bei E. Flandin und Pascal Coste, *Perse moderne*, sodann in dem neuen Werke *Monuments modernes de la Perse, mesurés, dessinés et décrits par Pascal Coste*. Paris 1867.

<sup>2)</sup> In der königlichen Wohnung sind es Gruppen von Löwen, in einem anderen Palaste menschliche Gestalten, welche die Pfeiler tragen. In dem Palaste von Teheran ruht der Thron auf einer Gruppe von zahlreichen Statuen, Menschen und Löwen darstellend. Coste & Flandin a. a. O. I. 31. 32. 58.

Palastquartiere liegen die Medressch (höhere Schule) Sultan Husseins und die nach ihm benannte Moschee, beide erst aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, die letztere in ihrer äusseren Erscheinung der grossen Moschee ähnlich, die erstere wie alle Medressehs eine geräumige Hofanlage, im Inneren von mehrgeschossigen Arcaden umgeben, denen sich die Wohnungen und Lehrsäle anschliessen.

Im Ganzen ist der Sinn der Perser der Architektur nicht sehr günstig; er ist flüchtig und veränderlich. Man liebt es nicht, in dem Hause, das der Vater bewohnt, zu bleiben; sich ein eigenes zu bauen findet man ebenso natürlich und nothwendig wie die Anfertigung eigener Kleider. Privatgebäude werden daher von Ziegeln leicht und wohlfeil ausgeführt und verdanken nur dem trockenen Klima ihre längere Erhaltung. Der Schmuck

Fig. 110.



Portal der grossen Moschee zu Isfahan.

der Wände besteht im Aeusseren aus einem Anstrich in bunten nicht un-  
gefälligen Farben, im Inneren gewöhnlich aus Spiegeln und aus Malereien<sup>1)</sup>.  
Die Bedeckung ist gewöhnlich ein flaches Gewölbe, welches die Arbeiter

<sup>1)</sup> Auch von menschlichen Gestalten. Diese Malereien sind aber in der Zeichnung ohne allen künstlerischen Werth, ohne Ausdruck, Schatten und Perspective. Dubois a. a. O. Série III. pl. 23—26 giebt Proben der buntfarbigen Architektur und der Gemälde aus dem Palast des Sardars zu Erivan. Auch die Buntfarbigkeit der Gebäude scheint uns grell und spielend.

aus freier Hand mit grosser Geschicklichkeit auszuführen wissen; Holz ist theuer und in prachtvollen Bauten zu geraden Decken und zu Säulen gern verwendet. Auf grösseren Gebäuden fehlt die Kuppel nicht; sie hat zuweilen die einfache Gestalt einer Halbkugel, in der Regel ist sie aber am Fusse etwas eingezogen und läuft oben in eine Spitze zu, so dass sie einer schlanken, wohlgebildeten Birne oder (nach einem anderen Vergleiche der Reisenden) einem Pinienapfel gleicht. Um sodann nach Aussen die erforderliche Höhe zu erreichen, werden zuweilen, wie an der grossen Moschee, zwei Kuppeln übereinander gewölbt. Ihre äussere Erscheinung wird dadurch üppiger und voller, ihr Schwung viel edler als in der russischen Architektur. Eine hervorragende Stellung nehmen auch die Thorbauten ein; sie sind nächst den Moscheen und den Minarets am reichsten geschmückt. In der hohen rechteckigen Mauerwand öffnet sich eine einwärts vertiefte Nische, bald halbrund, bald polygon, deren Wandungen mit Blenden geschmückt sind, und deren Wölbung oft aus einzelnen kleinen Höhlungen besteht, zuweilen mit tropfsteinartig herabhängenden Spitzen, zuweilen aber auch mit geringerer Tiefe, ähnlich den Kappen in den Netzgewölben der späteren gothischen Architektur. Solche Nischen öfters von zwei Minarets begleitet, bilden den Eingang zu den Moscheen, bezeichnen die Mitte grosser Hallen und kommen endlich nicht selten auch an Privatgebäuden vor, wobei sie dann in zwei Stockwerke eingetheilt sind, von denen das untere den Eingang, das obere einen offenen Balkon enthält<sup>1)</sup>. Die Minarets sind durchwegs sehr schlank und immer kreisrund. Sie steigen meistens ohne Gliederung oder Verjüngung bis zu einer gedeckten Galerie empor, aus der sich dann ein fast säulenähnlicher Aufsatz erhebt, der oben mit einer Kuppel bekrönt ist. Die Bögen sind selten rund, meistens spitz, aber breit und gedrückt, mit ausgeschweifeter Linie, ähnlich der Form eines Schiffskiels (Kielbogen). Bögen dieser Art wiederholen sich an den langen Façaden der öffentlichen Bauten von Ispahan ohne Unterlass; sie haben freilich keinen constructiven Werth, indem sie nicht tragen, sondern selbst der Unterstützung durch die Mauer bedürfen, aber sie machen keinen ungünstigen Eindruck, sind leicht und frei. Sie ruhen gewöhnlich auf breiten Mauerpfeilern ohne Kapitäle. Säulen scheinen nur von Holz, zur Stütze gerader Decken in Pavillons und in den s. g. Talars, den offenen Empfangssälen der Paläste, vorzukommen. Eine plastische Gliederung der Façaden fehlt beinahe immer, dagegen wird das Auge durch ein reiches und üppiges Farbenspiel beschäftigt, das an allen Wand- und Gewölbe- flächen des Inneren und Aeusseren durch mannigfaltige Muster hervorgebracht wird. Die Kuppeln selbst sind theils mit linearen Ornamenten,

<sup>1)</sup> Coste & Flandin T. 7.

theils mit Blumengewinden geschmückt, ein breiter Gurt mit Koransprüchen tritt an die Stelle des Kranzgesimses, alle übrigen Theile, auch die Minarets bis zur höchsten Spitze, sind ähnlich verziert. Dabei ist dann freilich jener strenge Styl, der noch in der Moschee von Tabris beobachtet wurde, einer naturalistischen Behandlung der in dieser Ornamentik vorherrschenden Pflanzenformen gewichen, welche, je später ihre Entstehung, immer grösser und immer auffallender werden. An der grossen Moschee sind diese Ornamente gelb, weiss und schwarz auf blauem Grunde, und überall herrscht an den Façaden eine Farbenpracht, welche unseren Reisenden imponirt.

Ueberhaupt liebt die persische Baukunst heitere, freie, bequeme Formen; wenn auch die Strassen der Städte bei der Dürftigkeit der geringeren Stände, wie überall im Orient, eng, winkelig, finster sind, so wird das Auge durch die schlanken mit glasierten Ziegeln buntgeschmückten Minarets, durch die offenen Hallen von Karavanserais, öffentlichen Gebäuden und Palästen, durch die Pavillons der Sommerwohnungen erheitert. Wir erkennen noch einen ähnlichen Geist, wie in der altpersischen Architektur; wie diese ihre Säulenhallen auf luftigen Terrassen anlegte, so ist es auch hier auf Offenes, Freies, Heiteres abgesehen. Aber freilich geht dies auch in das Spielende und Kleinliche über und wir vermissen den feierlichen Ernst, der in jener älteren Baukunst waltete.

Eine grossartigere Ausbildung hat dieser Styl in Indien erhalten. Schon die Ghasnaviden hatten die benachbarten Provinzen des alten Hindostan mit Eroberungszügen oder richtiger mit Plünderungen heimgesucht. Am Ende des 12. Jahrhunderts drangen aufs Neue muhammedanische Schaaren, meist aus türkisch-tatarischen Söldnern bestehend, ein, und gründeten nun ein bleibendes Reich, dessen Hauptstadt Delhi wurde. Das im Orient immer wiederkehrende Schauspiel raschen Aufblühens und üppigen Glanzes erhielt hier einen eigenthümlichen Reiz durch die Lebensfülle und Schönheit des Landes und durch den Einfluss altindischen Geistes. Schon am Ende des 13. Jahrhunderts war der Hof von Delhi der glänzendste der damaligen Welt. Flüchtige Könige und Prinzen aus verschiedenen kämpfenden Dynastien suchten unter dem Throne eines tartarischen Emporkömmlings von niedriger Geburt Schutz, Gelehrte und Dichter wurden herbeigezogen und belohnt, Musiker, Tänzer, Schauspieler und Märchen-erzähler in grosser Zahl dienten zur Belebung der Feste, und wie ein zweites Rom füllte sich die Stadt mit Prachtgebäuden, Moscheen, Palästen, Mausoleen. Es war die grösste Stadt des Orients, der Sammelplatz von Flüchtigen, Abenteurern und Ehrgeizigen, ein buntes Gemisch von Religionen und Völkerschaften beherbergend<sup>1)</sup>. Man nannte Delhi den „Neid

<sup>1)</sup> Ritter, Erdkunde Bd. 5. S. 561 ff.

Schnaase's Kunstgesch. 2. Aufl. III.

der Welt“. Der Wechsel der Dynastien vom Patanen- oder Afghanenstamme, welche auf einander folgten, liess diese Blüthe unerschüttert, sie erreichte unter der Regierung der Toghluks (1321—98), besonders des Feroze, ihre höchste Stufe, und mit dem turze derselben, wenigstens für die Stadt Delhi, ihr tragisches Ende. Die mongolischen Horden, mit denen Timur den letzten Toghluk vor den Thoren seiner Residenz besiegte, zerstörten die Stadt mit solcher Wuth, dass sie sich niemals wiederholte, und nur noch einzelne Ueberreste ihrer Pracht und Schönheit auf den weiten Trümmerfeldern stehen geblieben sind. Andere einheimische Dynastien erhoben sich zwar nach den vorübergehenden Einfällen der Mongolen, doch gelangte keine zu langem Bestehen und weiter Herrschaft, bis endlich ein neuer Eroberer Sultan Babur aus den nördlichen Gegenden herabkam und die Dynastie der Gross Moghuln gründete (1526), die (mit einer vierzehnjährigen Unterbrechung durch die Usurpation des Afghanen Shir Shah) bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts ihre Selbstständigkeit erhielt. Mehrere Fürsten dieses Hauses zeichneten sich durch Klugheit und Mässigung aus und beförderten in langdauernden Regierungen die Wohlfahrt ihres von der Natur so reich ausgestatteten Landes. Empfänglichkeit für Civilisation und für die Grundsätze einer verständigen Staatsverwaltung <sup>1)</sup> giebt ihrer Geschichte einen fast europäischen Anstrich, während doch bald die phantastischen Züge südlicher Ueppigkeit und manchmal freilich auch die Aeusserungen orientalischer Grausamkeit und Despotie uns enttäuschen. Ihre Residenz Agra, unfern des verwüsteten Delhi, dem es seine letzten Bewohner entzog, übertraf nun bald jene glänzende Hauptstadt der früheren Dynastien und wurde mit Prachtmonumenten geschmückt, die der Grösse so mächtiger und reicher Beherrscher würdig waren.

Vorzüglich in der Nähe des Yamunastromes bei Delhi und Agra, dann aber auch in anderen Gegenden Indiens, sind zahlreiche Bauwerke erhalten, welche, wenn auch verlassen und auf Trümmerstätten, noch die Prachtliebe und die weit ausgebildete Technik dieser tartarischen Stämme zeigen, durch ihre Pracht und noch mehr durch die Anmuth ihrer Formen die uralten Denkmäler des einheimischen Volkes, von denen sie umgeben sind, verdunkeln, und vielleicht die bedeutendsten Leistungen muhammedanischer Kunst bilden <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Sultan Baburs selbstgeschriebenes Tagebuch (englisch von Leyden und Erskine. London 1826) und die Beschreibung des Reiches unter der Regierung Kaiser Akbar des Grossen (Ayeen Akberi d. i. Spiegel des Akbar, englisch von Gladwin. London 1800) sind merkwürdige Dokumente ihrer Regentenklugheit. Ritter V. 621 ff.

<sup>2)</sup> Die besten Ansichten dieser Prachtbauten findet man in Daniell's oriental scenery, woraus einzelne in Langles monuments de l'Hindoustan übergegangen. Viele



Die ältesten Bauwerke der muhammedanischen Beherrscher Indiens finden wir noch westlich des Indus zu Ghasna im kabulischen Theile Afghanistans, dem Sitze der Dynastie der Ghasnaviden, deren gewaltigster Sohn, Sultan Mahmud († 1030) von hier aus im Anfange des elften Jahrhunderts grosse Theile von Indien unterwarf und seine Hauptstadt mit den von dort entführten Kunstschatzen und mit neuen Bauten schmückte. Hier ragen nun auf der von Trümmern bedeckten Ebene zwei zwar in Backsteinen erbaute, aber höchst phantastisch gestaltete Thürme von bedeutender Höhe empor. Der Grundriss der unteren Hälfte ist nämlich durch zwei sich durchschneidende Quadrate gebildet, so dass in dieser ganzen Höhe acht vorspringende Ecken mit dazwischen liegenden Winkeln den inneren Kern des Gebäudes umkleiden, der dann oberhalb dieses seltsamen Unterbaues kreisrund und stark verjüngt hoch hinaufsteigt. Das Ganze ist mit zierlichen Ornamenten in gebranntem Thon reich geschmückt und scheint, da keine Spuren damit zusammenhängender Moscheen gefunden sind, nur die Bedeutung eines Siegesdenkmales gehabt zu haben, wie man dies bei zahlreichen ähnlichen isolirten Thurmbauten, von Indien an bis zum Kaukasus, vermuthet<sup>1)</sup>.

Erst unter den Dynastien der Patanen, welche am Ende des zwölften Jahrhunderts bis zum sechszehnten in vielen Verzweigungen Indien beherrschten, erlebte die muhammedanische Baukunst auf indischem Boden eine Zeit hoher Blüthe. Zur Charakterisirung dieser Werke hat sich bei den britischen Reisebeschreibern ein fast stereotyp gewordener Ausdruck gebildet; diese Patanen, sagen sie, bauten wie Riesen und verzierten wie Juweliere. Wenn der letzte Theil dieser Schilderung auch im Wesentlichen auf die ganze muhammedanische Baukunst passt, denn in allen Gegenden finden wir bei dieser in der späteren Zeit ihrer Entwicklung eine überaus saubere Bearbeitung der Ornamente, welche man wohl mit der zierlichen Arbeit eines Goldschmieds vergleichen kann, so bezeichnet der erste doch eine ungewöhnliche Eigenschaft. Denn im Ganzen sind die Dimensionen und Verhältnisse muhammedanischer Bauten keinesweges vorzugsweise gross oder grandios. Wir können daher in dieser Eigenschaft eine Wirkung des

ist in Reisewerken und Berichten der Engländer über Indien z. B. in Forbes Oriental memoirs zerstreut. Kleiner, aber ziemlich anschaulich sind die Zeichnungen von Elliot in den Views in India, London bei Fisher. Leop. v. Orlich, Reise in Ostindien (1845) giebt farbige Zeichnungen einiger Bauten von Delhi, Agra und Secundra. Vgl. auch Fergusson, the illustrated handbook of Architecture, Vol. I, dessen Angaben hier besonders zu beachten sind, da er meistens aus eigener Anschauung berichtet. R. Melville Grindlay, Scenery, Costumes and Architecture of India, London 1826. Architektonisch genaue Aufnahmen fehlen noch.

<sup>1)</sup> Fergusson a. a. O. S. 414, 415 mit einer interessanten aus G. T. Vigne, Travels in Afghanistan entlehnten Abbildung.

rüstigen Charakters dieser nordischen und kriegerischen Völkerschaft und der vollen und reichen Natur des Landes, welches sie bewohnten, annehmen. Die bedeutendsten und wahrscheinlich auch die frühesten Denkmäler dieses baulustigen Stammes muss man auf den weit ausgedehnten Trümmerfeldern von Alt-Delhi suchen, wo sie zwar vereinzelt, aber mit unerschütterlicher Dauerhaftigkeit den Jahrhunderten und den Schicksalen des Landes Widerstand leisteten. Besonders ist hier eine Ruinengruppe bemerkenswerth, welche aus den Resten einer grossen Moschee und dem sogenannten Kuttub-Minar, einem gewaltigen Thurm von ungewöhnlicher Structur besteht, und schon von dem Gründer der ersten Patanendynastie, dem Kuttub eddin Abek oder seinen nächsten Nachfolgern, also vom Ende des zwölften oder Anfange des dreizehnten Jahrhunderts her stammt<sup>1)</sup>. Charakteristisch für diese Frühzeit ist, dass diese Bauten eine Mischung muhammedanischer und hindostanischer Formen zeigen. Bei der Anlage der Moschee sind vielleicht sogar ältere, dem Palaste des bisherigen indischen Herrschers dieser Gegend angehörige Bauten benutzt. Sie besteht nämlich ungewöhnlicher Weise aus zwei Höfen, von denen der grössere in weiter Ausdehnung den kleineren umschliesst, beide in ihrem Innern mit Pfeilerhallen versehen, die zum Theil ganz im Style der späteren Indier, im Jainastyle, errichtet sind, mit viereckigen Pfeilern, welche oben in vier Kragsteine ausladen und dergestalt eine Bedeckung von horizontalen Steinbalken tragen. Andere Theile zeigen den wiederholten Gebrauch des Kielbogens und Kuppeln, also den Muhammedanern geläufige Formen. Aber auch hier muss man sich eingeborner Architekten bedient haben, da auch diese Bögen und Wölbungen nach dem altindischen Principe der Ueberkragung construirt und die damit verbundenen Theile in indischer Weise verziert sind. Der Kuttub-Minar<sup>2)</sup>, der sich in dem Umfange des grossen Hofes erhebt, hat die Gestalt einer stark verjüngten und gewissermaassen kannelirten Säule, indem die unteren Absätze ringsumher mit senkrechten, rohrförmig hervortretenden Rundstäben und Ecken verziert sind, die von Zeit zu Zeit durch horizontale Bänder mit Inschriften und an vier Stellen durch starkausladende Gesimse mit Galerien unterbrochen werden. An dem 62 Fuss im Durchmesser haltenden Erdgeschosse beläuft sich die Zahl der Kannelluren auf 72. Seine Höhe beträgt noch jetzt zweihundert zwei- und vierzig Fuss, obgleich die Kuppel, welche sich sonst auf der Spitze

<sup>1)</sup> L. v. Orlich a. a. O. S. 172 ff. Fergusson a. a. O. S. 416 ff. mit Originalaufnahmen. Die Entstehungszeit dieser Bauten soll aus den Inschriften derselben hervorgehen.

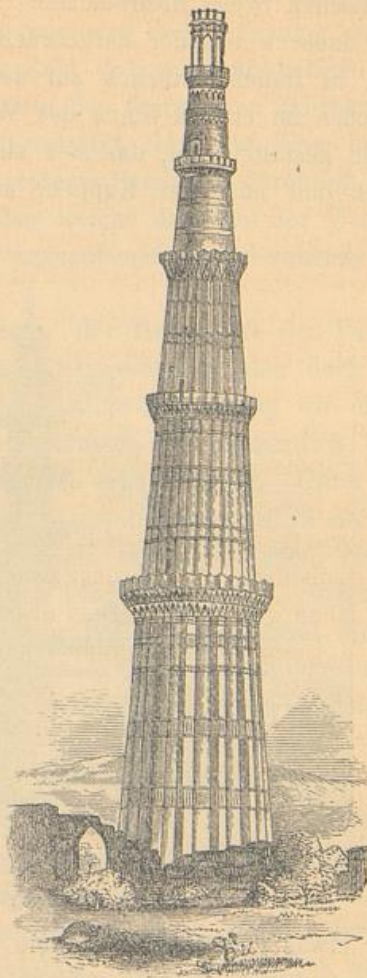
<sup>2)</sup> Grössere Abbildungen des Kuttub-Minar bei Daniells, part. V. und bei Elliot I. p. 35. Das einzige muhammedanische Gebäude, welchem er an Höhe nachsteht, ist der Minaret der Moschee Sultan Hassans in Kairo.

befand, eingestürzt ist. Man begreift, wie das ganze, in rothem Sandstein und weissem Marmor ausgeführte Gebäude eine sehr kräftige und rüstige Erscheinung bildet.

Die Mischung muhammedanischer und indischer Elemente, die wir an der oben-erwähnten Moschee wahrnehmen, erhielt sich noch lange und erzeugte Werke von eigenthümlicher, phantastischer Schönheit. Ausgezeichnet sind namentlich die drei Moscheen in Jaunpor, einer Stadt, welche von 1397 bis 1478 der Sitz einer unabhängigen patanischen Dynastie war und auch später bis zu der Zeit Akbars des Grossen eine gewisse Unabhängigkeit bewahrte. Sie haben sämmtlich die Eigenthümlichkeit, dass in der Mitte von jeder der drei Seiten des vor dem Heiligthum angelegten Arcadenhofes gewaltige Eingangsthore aufsteigen, welche theils mit Kuppeln gedeckt, theils aber auch oben rechtwinkelig abgeschlossen, durch ihre Massenhaftigkeit an ägyptische Pylonen erinnern. Minarets fehlen dagegen an diesen Moscheen; wahrscheinlich, weil jene hohen Thore zu den Zwecken derselben dienten. Das Thor der Hauptfronte an der grössten dieser Moscheen, der in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts vollendeten Freitagsmoschee (Jumma Mesjid) hat die Höhe von 86 Fuss. Neben diesen Thorbauten, an denen kugelförmige Kuppeln und Kielbögen vorkommen, erstrecken sich dann die Pfeilerhallen in überwiegend hindostanischen Formen, an denen viereckige Pfeiler mit consolenartig gebildeten Kapitälern, oft in zwei, selbst drei Stockwerken horizontales Gebälk tragen, alles bei grosser Solidität mit reichem plastischem Schmucke indischen Stils.

Die gleiche Verbindung der kühnen maurischen Formen mit den fein ausgearbeiteten indischen Details zeigen, und zwar in vielleicht noch reizvollerer Gestalt, die Moscheen von Ahmedabad, der seit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts aufblühenden Hauptstadt des Königreiches von Guzerat, dessen Beherrscher zum Islam bekehrte Hindu's waren und

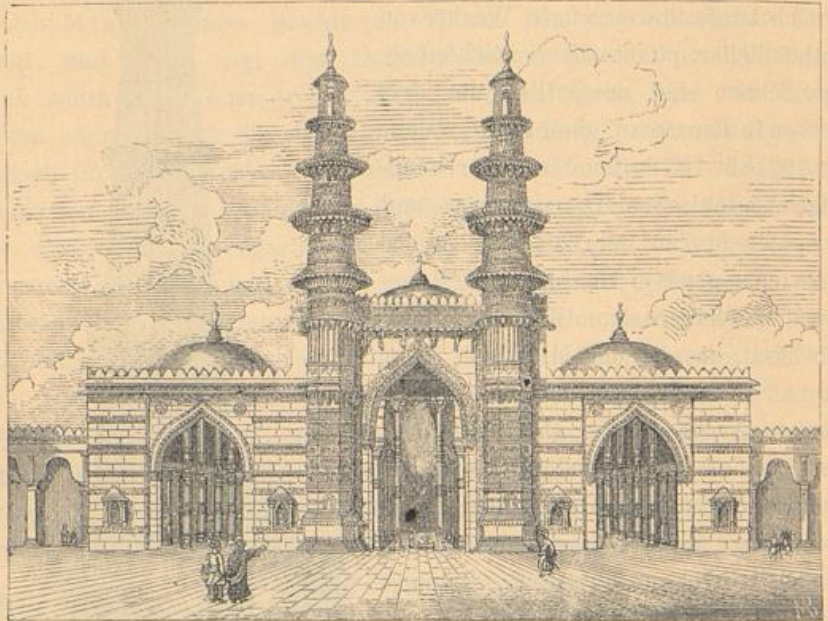
Fig. 111



Kutub-Minar zu Alt-Delhi.

daher umsoweniger Veranlassung hatten, von den Reminiscenzen des einheimischen Styles abzuweichen. Die Anlage dieser Moscheen unterscheidet sich dadurch von der hergebrachten Form, dass die die Kiblah enthaltenden, in Indien natürlich auf der westlichen Seite gelegenen Hallen, die Moschee im engern Sinne des Wortes, mehr zu einem selbstständigen Gebäude gestaltet sind, das sich mit drei hohen Portalen nach dem Hofe zu öffnet und mit drei Kuppeln ausgestattet ist. Diese halbkugelförmigen,

Fig. 112.



Moschee zu Ahmedabad.

aber etwas gedrückten Kuppeln ruhen stets, wie ähnliche Bedeckungen in hindostanischen Bauten, auf acht Pfeilern mit horizontalem Gebälke, welche durch Hinzufügung von vier gleichen Pfeilern auf den ausserhalb des Kreises liegenden Ecken zu einer quadratischen Anordnung ergänzt sind. Höchst charakteristisch ist dann, dass das mittlere Portal sich stets über die beiden anderen erhebt, und zwar so, dass auf den unteren Pfeilern eine zweite Pfeilerstellung ruht, deren offene Zwischenräume dem Inneren Beleuchtung geben, in ähnlicher Weise wie dies in den grösseren ägyptischen Tempeln vorkommt. Neben dem mittleren Portal steigen hier zwei Minarets, von schlanker, stark verjüngter Gestalt und mit kräftig ausladenden Gesimsen und Balkonen empor<sup>1)</sup>.

Gleichzeitig mit diesen Monumenten gemischten Styles entstanden aber auch andere in rein muhammedanischen Formen. Die grosse Moschee zu

<sup>1)</sup> Fergusson S. 426 mit dem Durchschnitte der grossen Moschee.

Gour in Bengalen am unteren Ganges, wahrscheinlich in den Jahren 1358 bis 1367 begonnen, ein in Backsteinen und in roher Einfachheit ausgeführter, aber sehr ausgedehnter Bau hat durchweg Bogenöffnungen und die Bedeckung mit flachen Kuppeln, deren Zahl sich auf 385 beläuft. Die Moschee zu Mandoo, aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, weit von jener entlegen und reicher ausgestattet, trägt auf ihren quadratisch gestellten, monolithen Pfeilern von rothem Sandstein durchweg Spitzbögen und kleine zugespitzte Kuppeln, über welche dann auf der Westseite drei grössere, auf zwölf Pfeilern in der angegebenen Weise ruhende Kuppeln ähnlicher Form hinausragen<sup>1)</sup>.

Allmählig bildete sich dann noch unter der Herrschaft der Patanendynastien ein aus beiden Elementen zusammengesetzter, aber doch überwiegend muhammedanischer Styl, dessen allmähliche Entstehung wir einigermaßen an den Grabmälern beobachten können, die namentlich in der Umgebung von Delhi und Agra noch zahlreich erhalten sind. Unter ihnen finden sich noch solche, deren hohe und zugespitzte Kuppel in der oben beschriebenen hindostanischen Weise auf zwölf, reich verzierten, viereckigen und durch gerades Gebälk verbundenen Pfeilern aufsteigt. Dann aber kommen andere vor, wo der achteckige, zur Stütze der Kuppel dienende Bau, von spitzbogigen Pfeilerhallen und oberhalb ihrer Bekrönung von Kiosks, kleinen, auf freistehenden Pfeilern ruhenden Kuppeln, umgeben ist. Die muhammedanischen, zunächst wohl aus Persien entlehnten Formen sind also maassgebend, aber in der Bildung der Pfeiler und selbst der Bögen noch indische Reminiscenzen erkennbar. Dann folgen Kuppelbauten auf quadrater Grundlage, deren Ueberleitung in das Achteck durch eine Folge von überkragenden, stark geschweiften Spitzbögen bewirkt wird<sup>2)</sup>. Endlich wird diese Anlage die Regel; breite, geschweifte Bögen werden durchweg angewendet, die Pendentifs weiter ausgebildet, die Verzierungen nehmen statt der hindostanischen Reminiscenzen andere, der Anlage besser entsprechende Formen an<sup>3)</sup>.

So war die muhammedanische Baukunst in Indien bereits im Wesentlichen selbstständig geworden, als die Herrschaft der Moghuln und dadurch begreiflicherweise ein noch stärkerer Einfluss der muhammedanischen, und namentlich der persischen Baukunst eintrat. Dies wird ohne Zweifel

<sup>1)</sup> Fergusson S. 424, 425 mit Grundriss und Ansicht der Moschee zu Mandoo.

<sup>2)</sup> Für die ersterwähnte Anlage giebt Fergusson p. 435 ein Beispiel aus Gualior, in der Gegend von Agra, für die anderen solche aus dem Trümmerfelde von Alt-Delhi.

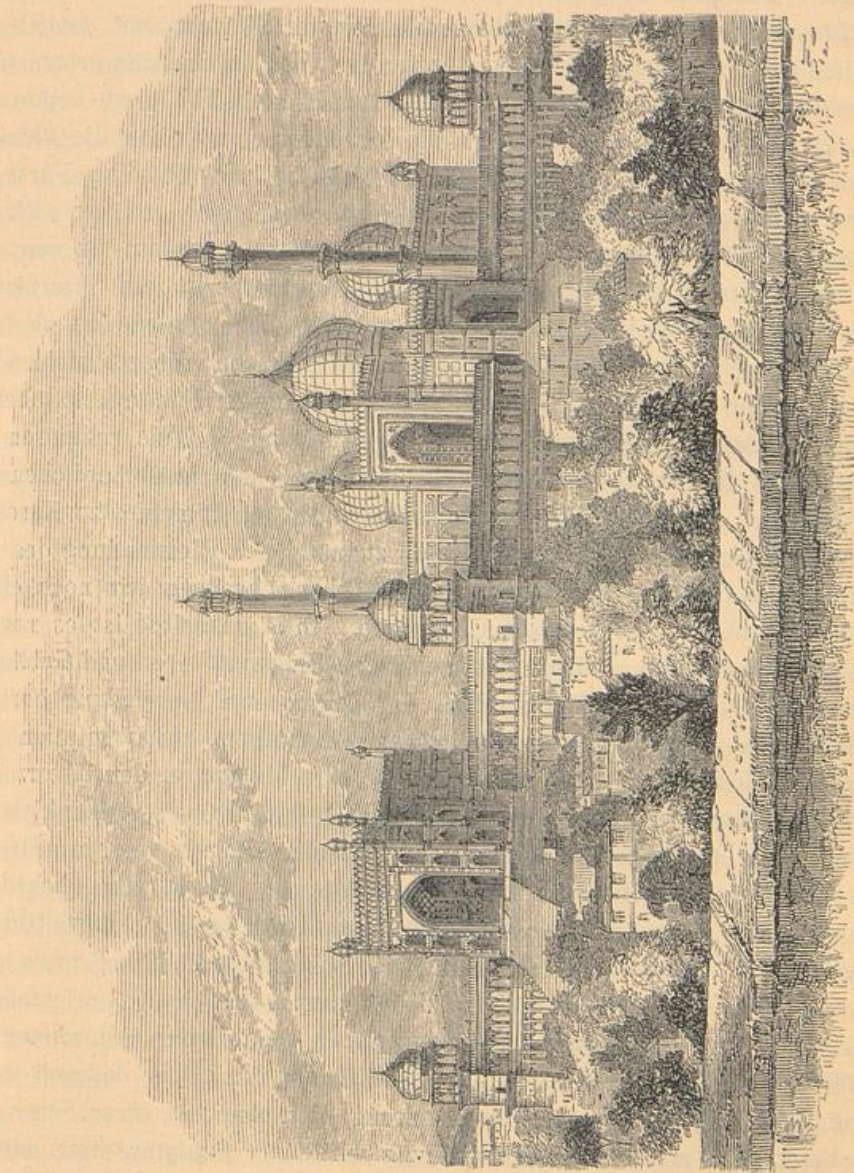
<sup>3)</sup> Fergusson S. 428 giebt aus einer Moschee in Alt-Delhi ein Pendentif, welches nicht aus überkragenden Bögen, sondern aus vorspringenden, und von Bögen mit herabhängenden Spitzen getragenen Balken besteht, und das man als ein Vorbild der viel weniger organisch gebildeten Stalaktitengewölbe ansehen könnte.

schon unter den ersten Regenten dieser Dynastie fühlbar geworden sein, obgleich die geringe Zahl erhaltener oder bekannter Bauten ihrer Zeit uns die Beweise dafür versagt. Eine grosse Bauhätigkeit entwickelte sich dann aber unter ihren Nachfolgern von Akbar dem Grossen an. Akbar selbst gründete in geringer Entfernung des alten Herrschersitzes Delhi eine neue Residenz, Agra; sein Enkel Schah Dschehan erhob wiederum Delhi, indem er neben der Trümmerstätte der alten, eine neue Stadt erstehen liess<sup>1)</sup>, die nach ihm den Namen Dschehan-abad trug. Beide Städte wetteiferten in Prachtbauten, welche die der Patanenfürsten in der Verschwendung von kostbaren Stoffen und künstlicher Arbeit übertrafen, zugleich aber auch ein Gefühl für grossartige Verhältnisse, für Regelmässigkeit der Anlagen und für würdige, monumentale Haltung zeigen, wie es sich kaum bei andern Bauschulen des Islam findet. Die Bauten Akbars verrathen den Wunsch, sich dem einheimischen Style anzuschliessen. Aber die grossartige Regelmässigkeit der Anlage, welche sich als bleibendes Eigenthum dieser Schule erhielt, ist schon bei seinen Stiftungen vorhanden, und seine Nachfolger streiften auch jene Reminiscenzen sofort ab, und brachten die Eigenthümlichkeit ihres Baustyles zur vollen Entwicklung. Derselbe unterscheidet sich von den Bauten der Patanen durch die vorherrschende Anwendung des Kielbogens, der durchweg auf Pfeilern, nicht auf Säulen ruhend mit demselben ein Ganzes bildet; dann durch die Zwiebelform der Kuppel, und endlich durch die, in den früheren Moscheen Indiens häufig fehlenden, hier stets und zwar meistens in doppelter Zahl symmetrisch und in überaus schlanker Gestalt vorkommenden Minarets. Die Anordnung der Moscheen, namentlich der grösseren, ist fast durchweg dieselbe, und zugleich überaus klar, verständlich und imposant. Die Anlage eines grossen Hofes, der rings durch Pfeilerhallen von mässiger Höhe umschlossen ist, ist beibehalten; aber der ganze Bau steht meistens nicht in der Ebene, sondern auf einer künstlichen Terrasse, welche ihn über die Strassen der Stadt erhebt. Die Ecken der Umfassungsmauern sind durch kleine, auf freistehenden Stützen ruhende Kuppeln (Kiosks), die Mitte jeder Seite ist durch einen stolzen Portalbau mit weitgeöffnetem, hohem, im Kielbogen überwölbten Thore geschmückt. Wichtig ist dann, dass die eigentliche Moschee, das auf der Westseite gelegene Heiligthum, hier nicht, wie in den anderen Ländern des Islam, mit der Aussenmauer verbunden ist, sondern innerhalb derselben ein von allen Seiten freistehendes Gebäude von sehr viel grösserer Höhe und eigener in sich abgeschlossener Gliederung bildet. Es besteht nämlich stets aus einer Eingangshalle, welche jener der Umfassungsmauer entspricht und sich über die beiden Flügel des Gebäudes

<sup>1)</sup> Ueber die Geschichte dieser beiden Hauptstädte s. Ritter VI, 1126 ff.

erhebt, über welchem dann noch weiterhin drei mächtige Kuppeln, die mittlere wiederum höher als die beiden seitlichen, schweben. Ueberdies steigen zu beiden Seiten dieses Gebäudes die Minarets, oben wieder mit einer

Fig. 113.



Ansicht der grossen Moschee zu Delhi.

kleinen, auf freien Stützen ruhenden Kuppel geschlossen, hoch in die Luft, so in ihrer überschlanen Gestalt einen bedeutsamen Gegensatz gegen die üppig schwellenden Kuppeln bildend und das Ganze abschliessend.

Zu den berühmtesten Moscheen dieser Dynastie gehört zunächst die, welche schon Akbar in seinem Lieblingsaufenthalt zu Futtypore, unfern

von Agra, errichten liess. Dann vor Allem die grosse Moschee (Jumma Mesjid) zu Delhi, das vollständigste Beispiel dieses Styles, und die Krone der vierzig Moscheen, welche Schah Dschehan in dieser seiner neuen Residenz anlegte. Die hohe Terrasse, auf der sie ruhet, ist von rothem Sandstein, die Moschee selbst ein Riesenbau von weissem Marmor mit eingelegten Streifen rothen Sandsteins mosaikartig verziert, der durch seine grossartigen Massen und die Schatten seiner verschieden gebildeten Theile ein imponantes Bild giebt. Noch mehr bewundern die Reisenden gewöhnlich die kleinere, sogenannte Perl-Moschee (Mootee Mesjid), welche derselbe Fürst im Zusammenhange mit seinem Palast zu Agra errichtete, und die sich dadurch auszeichnet, dass sie ganz in weissem Marmor gebaut ist, an dem nur der schmale Streifen der goldenen Koraninschrift auf lazurblauem Grunde das sanfte Licht des Steines erhöht. Ihre Anlage ist der der grossen Moschee von Delhi ähnlich, nur dass ihr die Minarete fehlen<sup>1)</sup>.

Von der feenhaften Pracht der Paläste dieser Fürsten ist überaus wenig erhalten. Nicht beschützt von der Rücksicht auf die religiösen Gefühle des Volkes und unmittelbares Eigenthum einer kaufmännischen Regierung sind sie meistens zu Wohnungen englischer Beamten, zu Kasernen oder Festungen umgewandelt, oder gar zu nützlicher Verwendung des Materials abgebrochen. Von den Palästen Akbar's besitzen wir noch einige mehr oder weniger bedeutende Ueberreste. In Agra selbst ist es nur ein einziger Hof mit den zu demselben gehörigen Eingangsthoren und Gebäuden, unter denen die grosse Halle durch die consequente Anwendung horizontalen Gebälkes und durch ihre feine und anmuthige Ornamentation sich ganz dem hindostanischen Style anschliesst. In Futtypore, der bevorzugten Residenz dieses Fürsten, besteht noch eine Gruppe grösserer und kleinerer Gebäude, die theils in der Ebene theils auf dem Felsen gelegen, für den Kaiser und seinen Hofstaat bestimmt, von einer hohen, zinnenbekrönten gemeinsamen Mauer umschlossen und durch einen grossen Portalbau zugänglich sind. Einzelne dieser Höfe und Nebengebäude, für Prinzen oder Minister des Grossherrn bestimmt, ziehen durch ihre bunte, orientalische Pracht an, der Audienzsaal ist wegen seiner sonderbaren Anordnung beachtet<sup>2)</sup>, das Ganze aber in kunstgeschichtlicher Beziehung dadurch merkwürdig, dass auch hier die hindostanische Bauweise mit ihrer Scheu vor der Bogenform und mit der Anwendung wirklicher Sculptur statt der bei

<sup>1)</sup> v. Orlich a. a. O. S. 185 mit Abbildung.

<sup>2)</sup> Der Marmorthron des Kaisers steht in der Mitte des Saales auf einer Erhöhung, welche durch vier brückenartige Gänge von den ringsumher angebrachten Galerien aus zugänglich ist. Diese bildeten ohne Zweifel den Aufenthalt der Hofbeamten und Abgesandten, während der untere Raum für Zuschauer oder Truppen bestimmt gewesen zu sein scheint.



den Muhammedanern beliebten Stuckornamente vorherrscht. Dasselbe gilt von der grossen Halle zu Allahabad, dem einzigen noch ziemlich erhaltenen Ueberreste des in eine englische Festung verwandelten Schlosses. Sie besteht aus einem auf 64 Pfeilern ruhenden Saale umgeben von einer schattigen Veranda, mit zwei Reihen reich verzierter, consolenartig ausladender indischer Pfeiler.

Der grosse Palast, den Schah Dschehan in seiner neuen Residenz Delhi gründete, besteht noch jetzt, noch immer mit dem berühmten, von den grössten Edelsteinen der Welt glänzenden Pfauenthron und von den, freilich jetzt machtlosen Abkömmlingen der Moghuln bewohnt. In dem Labyrinth von prächtigen Hallen, Höfen, Pavillons und Gärten, aus dem er besteht, sind ohne Zweifel Bauten mehrerer Jahrhunderte gemischt, deren nähere Untersuchung indessen eben wegen der gegenwärtigen Bestimmung des Gebäudes bisher unmöglich gewesen ist.

Wichtiger als die Paläste und höchst eigenthümlich sind die Grabmonumente dieser Kaiser des Orients. Sie liegen meistens nach der Gegend des zerstörten Delhi hin, entweder an den Ufern des Yamunastroms, in dessen majestätischen Fluthen ihre Kuppeln sich spiegeln, oder in der Mitte eines grossen Weihers, stets umgeben von ausgedehnten Gartenanlagen, die von Kanälen und Fontänen belebt sind. Eine oder zwei Moscheen sind gewöhnlich damit verbunden, doch ragt das Grabgebäude selbst über sie hervor. Es steht gewöhnlich auf einer von Marmor oder Granit errichteten weiten Terrasse, in der sich die wirklichen Grabkammern befinden und bildet oberhalb derselben ein mächtiges Vier- oder Achteck, von schlanken Minarets auf den Ecken der Terrasse begleitet und von Thürmchen und kleineren um die grosse Kuppel gelagerten Kuppelpavillons bekrönt. Vier hohe, nischenförmige Eingänge führen von den vier Himmelsgegenden her zu dem mittleren Raume, wo auf erhöhter Stelle unter der Kuppel die kunstreichen Sarkophage stehen, mit kostbaren Teppichen bedeckt, von einer Balustrade umschlossen, die mit Mosaik in den edelsten Steinen reich geschmückt ist.

Gewöhnlich wurden diese Grabmonumente frühzeitig beim Leben ihrer Stifter errichtet und vollendet, wo sie dann als Festhallen (Barrah Durrie) des Hofes dienten, bis mit der Beisetzung des Erbauers an die Stelle der Festfreude Ernst und feierliche Stille in diese Räume einzogen, die nun der Aufsicht priesterlicher Wächter übergeben wurden und gewöhnlich ausser der Leiche des Gründers auch die seiner nächsten Angehörigen und gewisser begünstigter Beamten aufnahmen<sup>1)</sup>. Es ist ein eigenthümlicher Zug an diesen oft milden und wohlthätigen, oft grausamen, immer

<sup>1)</sup> Fergusson a. a. O.

aber gewaltigen Despoten, dass sie ihre Grabstätte mit einer zwar feierlichen und fürstlichen, zugleich aber dem Volke zugänglichen Pracht ausstatteten. Die römischen Imperatoren verhüllten in der nur äusserlich reich geschmückten dichten Mauermaße ihrer Monumente den Aschenkrug, diese kaiserlichen Verehrer des Islam prunken noch im Tode mit jener Freigebigkeit und Wohlthätigkeit, welche der Koran empfiehlt und zu den guten Werken rechnet. Sie wölben die weite Halle über ihrem einsamen Sarge und lassen das Volk durch die anmuthigen Gänge des Gartens und durch die weit geöffneten Pforten von allen Seiten wie zu einer Audienz herbeiströmen; sie versöhnen durch diese Gemeinnützlichkeith für den zwecklosen Aufwand, der mit der Hinfälligkeit menschlicher Grösse contrastirt.

Etwas abweichend von dieser vorherrschenden Gestalt ist das Monument Kaiser Akbar des Grossen († 1605) zu Secundra bei Agra<sup>1)</sup>. Es besteht aus einem breiten und grossen Pyramidalbau von vier Stockwerken, jedes auf allen vier Seiten ganz gleich mit offenen Hallen von Pfeilern und Kielbögen ausgestattet, und an der Ecke mit einem vorspringenden Achteck geschlossen. Treppen führen zu der Plattform jedes Stockwerks hinauf, die mit einer Balustrade versehen ist und über jenem achteckigen Vorsprunge einen offenen, mit einer kleinen Kuppel gekrönten Pavillon hat. In der Mitte jedes Stockwerks und jeder Seite desselben führen lange Gänge zu der in ihrem Durchschnittspunkte gelegenen Grabkammer, in welcher sich ein Sarg befindet. Nur der im unteren Stockwerke enthält die Leiche des Fürsten, im zweiten Geschosse befinden sich Gräber von Gliedern des Herrscherhauses, aber auch auf der Plattform des obersten Stockwerks steht keine grosse Kuppel, sondern nur ein unbedeckter marmorner Kenotaph des Kaisers. Das Gebäude liegt wieder im Inneren eines Gartens, der von einem grossen Mauerwall umgeben ist, welcher wie das Hauptgebäude mit offenen Hallen, Eckthürmen und hohen weit geöffneten Portalen geschmückt ist. In rothem Granit gebaut, mit weissem Marmor ausgelegt und mit seinen langen Bogenhallen macht das Gebäude einen sehr eigenthümlichen Eindruck. Da diese Fürsten ihre Grabmonumente schon bei ihrem Leben errichteten, so ist die ungewöhnliche Form ohne Zweifel der eigene Gedanke Akbars; die Mehrzahl der senkrecht übereinander aufsteigenden Grabkammern erinnert an die körperverbergenden Dagops, die Pyramidalform an manche altindische Monumente und es ist nicht unmöglich, dass der weise Herrscher zweier so verschie-

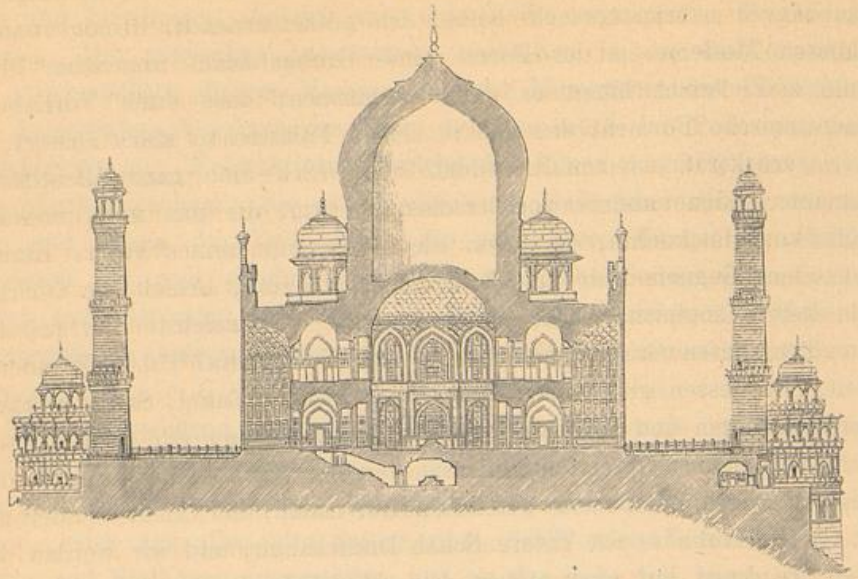
<sup>1)</sup> Daniells I. 9. v. Orlichs S. 188 mit Abbildung. Elliot II. 55. Ritter VI. 1134 Drei englische Regimenter mit Bagage und Artillerie fanden in diesem Grabmale geräumige Winterquartiere.

dener Völker, die er durch die wohlthätigen Maassregeln seiner Regierung einander zu nähern versucht hatte, den götzendienenden Hindus und den bildlosen Moslems in der Form seines Grabgebäudes angenehm bleiben wollte. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass seine Vorliebe für hindostanische Formen, die sich in seinen Palästen so stark äussert, hier ganz zurücktrat. Jedenfalls bildet sein Werk eine ganz alleinstehende Ausnahme. Jene andere vorherrschende Form, die ihm nicht unbekannt geblieben sein konnte, da schon die Monumente seines Vaters Humayun und seines Gegners Shir Shah<sup>1)</sup> darin erbaut sind, behielt die Oberhand; man kehrte sogleich wieder dahin zurück. Das reichste und reizendste von allen diesen Grabmonumenten ist das Tai mahal<sup>2)</sup> d. i. Wunder der Welt, mit dessen glänzender Ausstattung Akbars Enkel, Schah Dschehan, seiner geliebten und schönen Gemahlin Nur-Dschehan ein Denkmal seiner Liebe und Sehnsucht errichtete. Sie war die Nichte jener in den orientalischen Sagen noch mehr gefeierten Nur-mahal, der nicht minder angebeteten Gemahlin seines Vaters Schah Dschehangir, und wir werden durch dieses Denkmal auf eine andere Eigenthümlichkeit der Regenten dieser Dynastie, auf ihre Zärtlichkeit und Gattentreue aufmerksam gemacht. Es war vielleicht eine Einwirkung persischen oder altindischen Zartsinnes, welche mitten in dem Harem moslemischer Fürsten eine so gesteigerte Verehrung weiblicher Anmuth und Tugend hervorrief. Die ganze Anlage ist von bedeutendem Umfange. Nachdem man einen von Pfeilerhallen umschlossenen Vorhof durchschritten, gelangt man in die blühenden, durch sorgfältige Bewässerung auch in der heissesten Jahreszeit frisch erhaltenen Gärten, in deren Mitte sich dann eine 18 Fuss hohe, ein Quadrat von 313 Fuss bildende Terrasse mit vier schlanken Minareten auf ihren Ecken erhebt. Das Grabgebäude selbst, ein Quadrat von etwa 186 Fuss mit abgestumpften Ecken ist ganz in weissem Marmor erbaut und neben den die ganze Höhe einnehmenden Eingangsnischen, in zwei durch Blenden bezeichnete Stockwerke getheilt. Selbst die Fenster sind mit durchbrochen gearbeiteten Tafeln von weissem Marmor gefüllt, und die reine, glänzende Erscheinung dieses edeln Stoffes verbunden mit der sorgfältigsten Ausführung aller Theile macht einen zugleich würdigen und reizenden Eindruck auf die Beschauer. In der Mitte der Plattform zwischen kleinen Kuppelpavillons steigt dann aus einem Kranze von Ornamenten, die schwellende Kuppel, oben mit leichter Spitze abschliessend, hoch über die Minarete empor. Sehr viel reicher als das Aeussere ist dann das Innere des grossen Kuppelsaales verziert. In der Mitte, oberhalb der wirklichen Ruhestätte

<sup>1)</sup> Daniells III. 19. Elliot I. 63. II. 5.

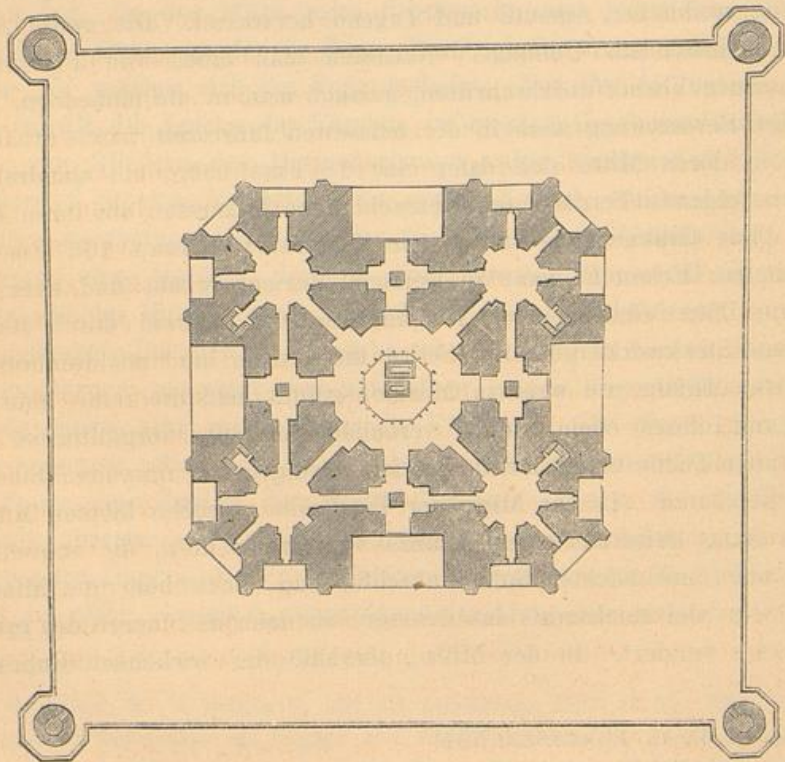
<sup>2)</sup> Daniells I. 18. Elliot I. 21. II. 27. Ritter 1136. v. Orlich S. 181.

Fig. 114.



Durchschnitt. Taj mahal bei Agra.

Fig. 115.



Grundriss. Taj mahal bei Agra.

des Stifters und seiner geliebten Gemahlin stehen auf einer Erhöhung die Sarkophage mit feinsten Ausarbeitung des Marmors. Rings umher aber erglänzen Wände und Gewölbe von dem farbigem Lichte der kostbarsten Steine, durch welche in einer dem florentiner Mosaik ähnlichen Technik Blumengewinde und Arabesken aller Art ausgeführt sind<sup>1)</sup>.

Nächst den Ruinen von Delhi und Agra ist keine Stelle Indiens reicher an Ueberresten muhammedanischer Baukunst als Bejapur im Dekan, jedoch in ziemlich bedeutender Entfernung, südlich von jenen Hauptstädten. Es war der Sitz eines unabhängigen Königreichs, das Yussuf Adil Schah, ein tapferer und glücklicher Abenteurer, in der Mitte des 15. Jahrhunderts gründete, und das sich unter seinen Nachkommen bis in die zweite Hälfte des siebenzehnten erhielt, wo der herrschsüchtige Grossmogul Aurungzeb jene selbstständigen Königreiche des Südens vernichtete und seinem Scepter unterwarf. Die Stadt Bejapur ist jetzt eine fast unbewohnte Trümmerstätte, aber die Prachtbauten, mit denen ihre wohlthätigen und beliebten Herrscher sie schmückten, stehen noch grossentheils aufrecht, und haben ihr bei den Engländern den Namen der Palmyra des Dekan verschafft<sup>2)</sup>. Grössere und kleinere Moscheen, stolze und kriegerisch ausgestattete Paläste, berühmte Gräber, und Gebäude, welche den Fremden Obdach boten, sind noch mehr oder weniger erhalten oder erkennbar. Genauere Aufnahmen dieser Gebäude fehlen noch vollständig, doch lassen schon die malerischen Zeichnungen und Beschreibungen der Reisenden einigermaassen ihr Verhältniss zu den Bauten von Agra und Dschehanabad erkennen. In den wesentlichsten Formen sind sie mit denselben übereinstimmend. Der Kielbogen, auf Pfeilern ruhend, ist fast ausschliesslich angewendet. Die Kuppel hat zuweilen noch die einfache aber schwere Form einer Halbkugel, öfter die volle einer schwellenden Frucht, indem sie von einem engeren Kreise aufsteigend sich erweitert und dann erst wieder zusammenschliessend mit einer Spitze gekrönt ist. Sie bedeckt gewöhnlich nur die Mitte des Gebäudes, wo dann auf der Plattform der viereckige Unterbau der Kuppel errichtet ist, aus dem sie von einem zinnenartigen Ornamente umschlossen wie eine volle Blume aus ihren Kelchblättern hervorquillt. Die Grundgestalt des Gebäudes ist meistens eine viereckige, die hohe und schlanke Mauer immer durch breite senkrechte Wandpfeiler getheilt, welche zuweilen noch hindostanische Ornamentation haben, aber doch einen Kielbogen um-

<sup>1)</sup> Zahlreiche Grabmäler von grösserer oder geringerer Bedeutung finden sich in der Nähe von Jaunpor, Allahabad (Daniells I. Taf. 17 und 22) und Mandoo. Die berühmten Mausoleen der Könige von Golkonda (vgl. Mellville a. a. O.) sind mehr reich als schön.

<sup>2)</sup> Ritter, Erdkunde VI. 374. Zeichnungen der Ruinen bei Elliot I. p. 12. 43. 45. 47. 53. II. p. 11. 21. 43. Fergusson a. a. O. S. 440. 441.

schliessen, über dessen horizontaler Bedeckung ein kräftiges Gesimse schräg ausladet, um wiederum eine oder mehrere Galerien zu tragen. Ueber diesen sind als Mauerkrönung Zinnen in der dieser Architektur eigenthümlichen Form eines ovalen und spitzen Blattes angebracht, und die Ecken des Gebäudes durch achteckige oder runde Thürme mit kleinen Kuppeln bezeichnet. Die verschwenderische Pracht des Marmors, mit welcher die Moghuln prunkten, fällt hier fort; die Gebäude sind meistens in Sandstein, an gewissen Theilen in Granit ausgeführt. Der Charakter derselben ist überhaupt ein mehr kriegerischer und kräftiger. Aber der Luxus feiner decorativer Arbeit ist keineswegs gespart. Erst bei den späteren Regenten dieser Dynastie zeigt sich, wie bei den Moghuln und vielleicht unter dem Einflusse des von denselben gegebenen Beispiels, die Neigung zur Errichtung pomphafter Grabmäler. Das des Ibrahim Adil Schah († 1629) ist noch von mässigen Dimensionen, aber so reich verziert mit Inschriften, dass man gesagt hat, der ganze Koran sei hier in Stein gehauen. Die Anlage erinnert einigermaassen an das Grab Akbar's, da der viereckige Unterbau sich mit einfachen Arcaden auf allen Seiten öffnet, und über demselben sich eine mächtige Terrasse erhebt. Aber darüber wölbt sich dann wieder die schwellende Kuppel, die dort fehlt, auch ist die kräftige Haltung der Eckthürme und des stark ausladenden Gesimses der hiesigen Bauweise entsprechend. Bedeutend grösser und durch eine höchst eigenthümliche Construction ausgezeichnet ist dann das Grabmal seines Sohnes, des letzten nicht besiegten Königs dieser Dynastie, des wohlthätigen und beliebten Mahommed Schah. In seinem Aeusseren imponirt es durch seine kolossale Masse und einfache Gestalt. Ein quadratischer Unterbau, jede Seite 150 Fuss breit, mit vier kräftigen Thürmen auf seinen Ecken trägt die gewaltige Kuppel, deren Weite die von St. Paul in London übertrifft. Das Innere ist reich geschmückt, besonders wieder mit erhaben gearbeiteten, vergoldeten Inschriften auf tiefblauem emallirten Grunde, vorzüglich aber durch die originelle Construction des Kuppelbaues bemerkenswerth. Von acht Wandpfeilern, (auf jeder der vier Seiten des quadratischen Raumes zwei, etwa den Ecken eines eingelegten Achteckes entsprechend), steigen nämlich nach beiden Seiten Gewölbrippen auf, welche sich durchkreuzend, oben zu acht Kielbögen zusammentreten und so eine Plattform mit einer kreisförmigen Oeffnung von 97 Fuss tragen, über welcher dann neben einem Umgange von 12 Fuss Breite die gewaltige, 124 Fuss weite Kuppel steht<sup>1)</sup>. Diese ebenso kühne wie solide Construction

<sup>1)</sup> Fergusson a. a. O. S. 440, dem wir die Kenntniss dieser Construction verdanken, berechnet, dass der Flächeninhalt dieses Mausoleums (18,225 Quadratfuss) den des Pantheon (15,833) bedeutend übersteige.

überrascht um so mehr, da wir auf muhammedanischem Boden das Bestreben nach künstlichen Gewölbanlagen sonst nirgends finden.

Die Bauten von Bejapur mit ihren starken, weit ausladenden Gesimsen und achteckigen Thürmen haben einen kräftigen, kriegerischen Charakter, der ihnen einen Vorzug vor den prachtvollen Marmorwerken von Agra und Delhi giebt; sie stehen aber offenbar unter dem Einflusse dieser vornehmsten unter den indischen Bauschulen und theilen mit ihr nicht bloss die allen muhammedanischen Bauten Asiens gemeinsamen Formen des Kielbogens und der zwiebelförmigen Kuppel, sondern auch die Eigenschaft, welche sie auszeichnet, den Geist der Regelmässigkeit und Symmetrie. Die grossen Linien der Architektur sind bestimmt ausgesprochen, die Einteilungen klar, einfach und mit Consequenz durchgeführt. Die Neigung zu phantastischen Spielen, zu überraschenden, der Zweckmässigkeit scheinbar widersprechenden Formen, die in den anderen muhammedanischen Bauschulen sich mehr oder weniger geltend macht, ist hier nicht fühlbar. Die Ordnung herrscht unbeschränkt und ungestört. Die Localschule von Bejapur hat durch die Beibehaltung gewisser Reminiscenzen aus der Zeit der Patanen ein individuelles, belebendes Element, während in den Prachtbauten von Agra und Delhi die Regelmässigkeit fast zu weit durchgeführt ist und den Charakter des Reichen, Eleganten, Festlichen fast bis zur Monotonie und zu weichlicher Vermeidung alles Störenden steigert. Es fehlt der Ausdruck des Suchens und Ringens nach der richtigen, der künstlerischen Idee entsprechenden Form, und mithin das, was aller Kunst den höchsten Reiz verleiht. Alles ist doctrinär abgeschlossen, fertig, glatt, sehr ähnlich wie man es in den Bauten der späteren Renaissance in Europa findet. Da nun diese indischen Monumente dem 17. Jahrhundert angehören, wo an einzelnen Küstenstellen Indiens schon portugiesische und bald darauf holländische und englische Niederlassungen bestanden, so ist es keineswegs undenkbar, dass auch europäische Architekten den Weg zu dem reichen und berühmten Hofe der Gross-Moghuln gefunden haben. Einer Nachricht zufolge soll Schah Dschehan bei der Errichtung der Tajmahal aus allen Ländern Künstler herbeigerufen haben, und in der That haben einige Reisende, wenn auch ohne genau architektonische Prüfung, darin die Mitwirkung eines italienischen Baumeisters zu erkennen geglaubt. Die durchgängige Anwendung des Kielbogens und der zwiebelförmigen Kuppel steht einer solchen Annahme keineswegs entgegen; der fremde Künstler, der in den Dienst des reichsten Fürsten der Welt trat, musste sich diesen traditionellen Formen fügen und wird dabei ebensowenig Bedenken gehabt haben, wie Fioravanti in Russland. Dies hinderte ihn nicht, die allgemeinen Lehren der Schule, den Sinn für Regelmässigkeit und Verhältnisse, seine ästhetischen und technischen Kenntnisse anzuwenden. Mit voller

Gewissheit wird sich die Schule, aus der der leitende Baumeister hervorgegangen ist, aus den feineren Details und namentlich aus der Profilirung erkennen lassen, und genaue, architektonische Aufnahmen werden daher definitiv feststellen, ob diese Vermuthung gegründet ist oder nicht.

Einen Beweis, dass Sultan Akbar die Entlehnung von abendländischer Kunst nicht scheute, besitzen wir auf einem anderen Gebiete, durch ein prachtvolles, für diesen Fürsten geschriebenes, jetzt in der Bibliothek zu Berlin bewahrtes Manuscript, eine Anthologie aus persischen Dichtern enthaltend, welches theils am Rande, theils auf dazu ausgesparten Blättern mit zahlreichen, sehr zart und nicht ganz ohne Talent ausgeführten Miniaturen geschmückt ist, welche Scenen aus dem Leben und der Hofhaltung des Kaisers, etwa die Genüsse des Hofes in den verschiedenen Residenzen und Jahreszeiten, darzustellen scheinen. Die meisten derselben sind offenbar von indischen Künstlern in einem phantastisch conventionellen Style gefertigt. An einigen Stellen sind jedoch auch Kupferstiche von Niederländern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeklebt, an anderen Malereien die an christliche Compositionen erinnern, zum Theil von der Hand eines europäischen Malers, zum Theil aber auch von der eines einheimischen Schülers desselben ausgeführt. Der ganze Codex kann trotz des Glanzes von Gold und leuchtenden Farben ebensowenig Anspruch auf höheren Kunstwerth machen, wie die persischen Gemälde, aber er ist ein Beweis für den künstlerischen Luxus dieser Fürsten und für ihre Bereitwilligkeit sich auch europäischer Hülfe zu bedienen.

In der Malerei war der Einfluss der europäischen Künstler ein sehr schwacher und vorübergehender, in der Architektur dagegen scheint er etwas nachhaltiger gewesen zu sein. Sie hatten es mit einem Volke zu thun, das nicht ohne architektonische Anlage und auch nicht ohne Bewusstsein derselben war. Wir finden schon in den Denkwürdigkeiten Sultan Babur's, dass er den Hindus einen Mangel an mechanischem Geschmack und an Talent für die Architektur vorwirft<sup>1)</sup>, und also sich und sein Volk über sie stellt. Es ist daher begreiflich, dass unter diesen günstigen Umständen und bei Verwendung des edelsten Materials durch die Verbindung abendländischer Bagedanken und orientalischer Formen Werke von eigenthümlicher Art und grosser Schönheit entstanden. Freilich war diese Blüthe von kurzer Dauer; schon diese bewunderten Werke selbst zeigen einen Mangel an jugendlicher Frische und Züge von bedenklicher Allgemeinheit, und noch unter dem Sohne des Schah Dschehan, dem gewaltigen Aurengzeb (reg. 1659—1706) trat trotz der reichsten Mittel unaufhaltsamer Verfall ein. Die grossartigen Verhältnisse arteten zu schwerfälliger Plumpheit, die reiche Pracht zu geschmacklosem Luxus aus.

<sup>1)</sup> Ritter a. a. O. V. 629.



Zum Beschlusse unserer Umschau unter den muhammedanischen Bauten wenden wir uns zu denen, die unter türkischer Herrschaft entstanden sind<sup>1)</sup>. Der erste türkische Stamm, den wir in dieser Beziehung zu betrachten haben, ist der der Seldschuken in ihren gegen das Ende des elften Jahrhunderts in Klein-Asien gegründeten Reichen. Wie auf diesem Boden zu allen Zeiten kreuzten sich auch bei ihnen Einflüsse verschiedener Art. Neben gewissen phantastischen Formen, die den meisten muhammedanischen Schulen gemeinsam sind, kommen andere vor, die von denselben abweichen, eine Richtung auf das Einfache, Kräftige, Nüchterne zeigen. Die Moscheen entfernen sich mehr als sonst von dem gewöhnlichen Plane, sie bilden oft abgeschlossene, durchweg bedeckte Gebäude. Die Kuppel hat niemals die in Asien gewöhnliche schwellende Bildung, sondern fast immer einfache Kugelgestalt und zwar auf polygoner Grundlage. Der persische Kielbogen kommt vor, aber selten; vorherrschend ist der einfache Spitzbogen. Auch der Kleeblattbogen findet sich zuweilen. Portalbauten mit hohen, einwärtsgehenden, reichverzierten Nischen bilden auch hier, wie in Asien und Aegypten die beliebteste Zierde grösserer Anlagen, und die Vorliebe für bunten Schmuck der Flächen ist dieselbe wie bei anderen Muhammedanern. Aber der Einfluss antiker und byzantinischer Vorbilder erscheint stärker; Säulen in römischen Verhältnissen des Schaftes und Kapitāls sind häufig, und selbst plastisches Bildwerk hat Nachahmung gefunden. An spitzbogigen Portalen sind zuweilen neben dem Bogen geflügelte, bekleidete Genien, ähnlich den römischen Victorien, an einem Grabmal in Nigdah, östlich von Iconium, Vögel mit Menschenköpfen, ähnlich den Harpyien, an anderen Stellen auch Löwen angebracht. Unverkennbar ist der Einfluss der christlich-armenischen Bauten, zunächst und am stärksten in den unter seldschukische Herrschaft gerathenen Theilen des ehemaligen armenischen Reiches, aber häufig auch in anderen Bauten der Seldschuken. Für ihre Grabmäler haben sie die polygone Anlage mit einem Zeitdache, ganz ähnlich den Kuppeln der armenischen Kirchen, adoptirt<sup>2)</sup>, und die Linienführung ihrer Wandverzierungen weicht von dem gewöhnlichen muhammedanischen Geschmack durch eine grössere Strenge und Einfachheit ab, die sich den Ornamenten der christlich-armenischen Bauten nähert. In einzelnen Fällen, namentlich an Schlossbauten, glaubt man

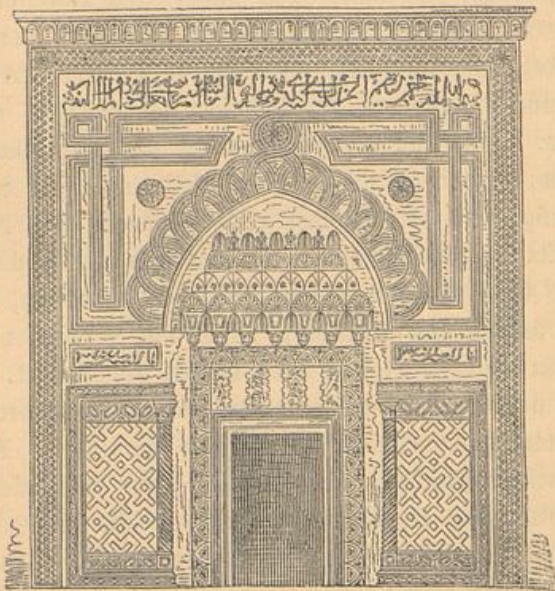
<sup>1)</sup> Quellen sind das oben citirte Werk von Dubois de Montpéroux, und besonders Texier, *Description de l'Asie mineure*, Vol. I. und II.. Einen fleissigen Auszug daraus giebt Kugler, *Gesch. d. Baukunst*, I. 545 ff.

<sup>2)</sup> Solche Grabmäler finden sich zu Karakala (Tigranocerta; Dubois de Montpéroux. Serie IV. Taf. 29. Fig. 3), dann aber auch zu Nigdeh und an vielen anderen Orten. Texier a. a. O. S. 73 und passim.

endlich selbst einen abendländischen Einfluss, der durch die Kreuzfahrer vermittelt sein könnte, wahrzunehmen.

Zu den bedeutendsten Monumenten gehören die zu Iconium (Konië), das als Sitz der seldschukischen Sultane in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts aufblühte. Das Schloss dieser Fürsten, jetzt eine grossartige Ruine, erinnert in seiner wehrhaften Erscheinung an abendländische Schlösser des Mittelalters; von dem grossen Festsale, der mit farbenreicher Decke und Stalaktitengewölben geschmückt war, haben wir nach seiner neuerlich erfolgten Abtragung nur noch die Zeichnungen der Reisenden, die ihn noch sahen<sup>1)</sup>. Neben der grossen Moschee sind dann besonders zwei Medresseh (gelehrte Schulen) zu nennen, beide augenscheinlich unter dem Einflusse persischer Vorbilder entstanden, wie denn auch die Lehrer der Wissenschaften, welche der Sultan begünstigte, von daher

Fig. 116.



Portal einer Medresseh zu Iconium.

berufen waren. Die eine, die blaue genannt, verdankt diesen Namen einer grossen Nische, welche in der Tiefe des Hofes dem Eingange gegenüber liegt und mit glänzenden Fayenceplatten in Blau, Weiss und Gold, mit geschmackvollen Mustern verbunden, geschmückt ist. An der anderen ist besonders das Eingangsportal beachtenswerth, welches, in weissem Marmor errichtet, durch Einlagen in Schwarz eine zwar reiche, aber in

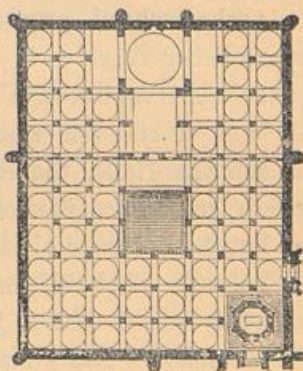
<sup>1)</sup> An diesem Schlosse ist ein Portal mit Genien. Vgl. die Monumente von Iconium bei Texier, Vol. II, tab. 98—105.

klarer, linearer Zeichnung ausgeführte Verzierung hat, die einigermaassen an armenische Motive erinnert, dann aber auch an kannelirten Halbsäulen den antiken oder byzantinischen Einfluss erkennen lässt.

In Caesarea in Kappadocien (Kaisarich) ist die nach einem darin bestatteten muhammedanischen Heiligen so benannte grosse Moschee des Huën wegen ihrer Anlage bemerkenswerth<sup>1)</sup>. Sie lässt nämlich innerhalb ihrer rechtwinkligen Aussenmauer die gewöhnliche Trennung des eigentlichen Heiligthums und eines Vorraumes erkennen, dieser besteht aber nicht aus einem offenen Hofe, sondern ist mit Ausnahme eines Wasserbeckens in seiner Mitte durchweg überbaut und mit zahlreichen Kuppeln bedeckt, die von Pfeilern und schwerfälligen Kielbögen getragen werden. Die Kiblah ist unter einer grösseren Flachkuppel angebracht, das Grab des Heiligen aber, in einer Ecke des Vorraumes, ein achteckiger Bau mit Ecksäulen, Spitzbogennischen, einem hohen pyramidalen Dache und linearen Ornamenten wiederum ein Beweis des Zusammenhanges dieser Bauten mit dem armenischen Style.

Als ein Beispiel, wie sich diese Einflüsse der verschiedenen vorhergegangenen Bauschulen mischten, ist ein neben der grossen Moschee zu Erzerum, also im Westen von Armenien gelegenes Hospital (Imaret) anzuführen<sup>2)</sup>. Die Anlage ist die einer christlichen Kirche mit Emporen über den Seitenschiffen, nur dass das Mittelschiff unbedeckt geblieben ist und somit einen offenen Hof bildet; die schweren Säulen und ihre schmucklosen Kapitäle haben die Grundformen und Verhältnisse des korinthischen Styles, und das Grabmal des Stifters im Hintergrunde an der Stelle des christlichen Chores ist zwölfckig und mit einem pyramidalen Dache gedeckt. Dasselbe Gebäude vereinigt also die Reminiscenzen antiker, byzantinischer und armenischer Schule.

Fig. 117.



Moschee Huën zu Caesarea.

Nach dem Sturze des seldschukischen Reiches von Iconium durch die Mongolen kam in den anarchischen Zuständen Klein-Asiens die Macht des türkischen Häuptlings Osman mehr und mehr empor. Schon er bedrängte die Byzantiner in ihren bisher noch behaupteten Besitzungen auf der West-

<sup>1)</sup> Texier a. a. O. tab. 86—88.

<sup>2)</sup> Texier, Description de l'Arménie, la Perse etc. I. pl. 5 und danach Fergusson a. a. O. S. 401 und Kugler a. a. O. S. 549.

küste der Halbinsel, und sein Sohn Orchan (1326—1359) gründete ein festes Reich, das sich von seiner Residenz Brussa aus über Nicaea und Nicomedien bis an den Hellespont erstreckte, und das demnächst durch seinen Sohn Murad I. (1360—1389) mit baulichen Monumenten, wie sie dem Stolze mächtiger Herrscher entsprachen, geschmückt wurde.

Eine neue und selbstständige Kunstweise zu erzeugen waren die osmanischen Türken nicht geeignet, aber die Pracht der byzantinischen Werke, die sie fanden, reizte sie zur Nachahmung. Sie schlossen sich daher dem Style derselben ohne Weiteres an, indem sie ihm nur im Detail gewisse orientalische Formen beimischten. Zu den ältesten Moscheen, welche Murad errichten liess, gehört die grüne Moschee in Nicaea, so nach dem vorherrschend grünen Schmucke ihres Minarets benannt, und nach inschriftlicher Angabe in den Jahren 1373 und 1378 erbaut<sup>1)</sup>. Ihr von den muhammedanischen Heiligthümern völlig abweichender Grundplan besteht aus einem von einer Kuppel bedeckten Hauptraume, dem zunächst eine schmale Halle, wie ein Narthex, und dann ein von Säulen und Eckpfeilern getragener Porticus vorgelegt ist. Die ganze Anlage und Ausstattung hat das Gepräge abendländischer Klarheit und Einfachheit. Die Säulen der Vorhalle sind in ihren Verhältnissen dem korinthischen Style entsprechend, die Kapitäle jedoch in muhammedanischer Weise mit kleinen Zellen verziert. Die einfachen und strengen Spitzbögen sind in wechselnden schwarzen und weissen Keilsteinen ausgeführt, die Mauern in schlichten Quadern, und nur an dem Friesen kommen elegante Muster orientalischer Art vor. Eine zweite Moschee Murads, in dem nahe bei Brussa gelegenen Dorfe Tschekirgeh ist im Grundriss und Aufbau einer spätbyzantinischen Kirche vollkommen ähnlich, nur dass jetzt das obere Geschoss der Seitenträume neben dem kreuzförmigen, von einer Kuppel bedeckten mittleren Raume zum Zwecke einer Schule in lauter kleinere Gemächer abgetheilt ist. Auch die Behandlung der Details stimmt entschieden mit christlichen Bauten überein, indem mehrfach der Rundbogenfries vorkommt und die Spitzbögen im oberen Geschosse der Vorhalle ganz nach mittelalterlicher Weise von schlanken Säulen mit korinthisirenden Kapitälern getragen werden<sup>2)</sup>. In Brussa selbst gleicht die grosse Moschee (Ulu Dschami), von Murad begonnen und unter seinen beiden Nachfolgern vollendet, einigermaassen der Moschee des Huën in Caesarea, indem der ganze viereckige Raum mit Pfeilerhallen und kleinen Kuppeln bedeckt ist und nur das Wasserbecken in seiner Mitte unter freiem Himmel liegt. Eine zweite Moschee dagegen die ebenfalls nach Murads Namen genannt wird, besteht aus vier quadra-

<sup>1)</sup> Aufnahme bei Texier, Description de l'Asie mineure, Vol. I. T. 12—14.

<sup>2)</sup> Vgl. Texier a. a. O. Vol. I. T. 17 u. 18.

tischen Kuppelräumen, von denen zwei eine Art Langhaus bilden, dem sich die beiden anderen wie die Kreuzarme einer christlichen Kirche anschliessen, und nähert sich daher der byzantinischen Weise.

Eine neue Aera für das türkische Reich begann mit der Eroberung von Constantinopel (1453). Gleich nach derselben hielt es der Sultan Mahmud II. für seine Pflicht, seine neue Residenz mit Moscheen auszustatten. Sehr merkwürdig ist nun, dass er dabei genau so verfuhr, wie die ältesten Beherrscher der Gläubigen. Wie einst von den Kalifen Omar und Walid die Hauptkirchen von Jerusalem und Damascus, wurde auch jetzt von ihm die Sophienkirche für den Islam in Beschlag genommen, zur Moschee, und zwar zu einer sehr heilig gehaltenen, erhoben. Aber auch sonst bediente er sich ohne Weiteres christlicher Kunst. Der Beherrscher weiter Länder des Orients, wo schon seit Jahrhunderten zahlreiche und bedeutende Monumente zur Ehre Allahs und des Propheten entstanden waren, nahm seine Zuflucht nicht zu muhammedanischen Meistern, sondern ein griechischer Christ, Christodulos, war sein erster Baumeister und die Nachkommen und Landsleute desselben dienten noch lange den Nachfolgern Mahmuds in gleicher Weise. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn wir hier ungeachtet der grossen Bauthätigkeit dieser reichen Monarchen nicht die Entwicklung eines neuen Styls, nicht einmal die Anwendung der früheren Gestaltung islamischer Bauten, sondern nur eine Nachahmung der Formen vorfinden, welche sich in Byzanz erhalten hatten und deren höchste Ausbildung noch immer die Sophienkirche gab<sup>1)</sup>. Nur die spielende und anmuthige Decoration des Inneren, welche allen muhammedanischen Bauten gemein ist, und die häufige Anwendung des Spitzbogens brachten die Türken auch hier nach Europa herüber, während in der architektonischen Anlage selbst die Moscheen sich nur durch die Anfügung schlanker Minarets und des unentbehrlichen Vorhofs von christlichen Kirchen unterscheiden. Die älteste der neubauten Moscheen in Constantinopel ist die mit dem Grabmale Ejubs, welche Muhammed II. im Jahre 1458 erbauen liess. Dem Vorhofe schliesst sich das Heiligthum in der Form eines Quadrates an, mit einer von einer quadratischen Pfeilerstellung getragenen hohen und weiten Kuppel. Bald darauf errichtete derselbe Monarch die nach ihm benannte Moschee Muhammeds II., wieder auf der Stelle der alten Apostelkirche, und überhaupt wiederholte sich jetzt die

<sup>1)</sup> Die beste Zusammenstellung der Nachrichten über die türkischen Bauten in Constantinopel findet man bei Dallaway, *ancient and modern Constantinople*. Ferner bei J. v. Hammer, *Constantinopolis und der Bosphorus*; *Travels of Ali Bey*, II. Bd.; Grelot, *Constantinople*. Architektonische Zeichnungen fehlen, was freilich hier weniger, als an anderen Punkten der Geschichte zu bedauern ist. Einiges bei Fergusson a. a. O.

Benutzung byzantinischer Bauwerke, die man zu diesem Zwecke plünderte und abbrach, so häufig, dass Constantinopel dadurch fast aller Ueberreste aus der langen Reihe der Jahrhunderte byzantinischer Herrschaft beraubt ist. So ist die Moschee des Sultan Bajazet (1498) ganz mit antiken Marmorstücken bekleidet, die man aus vielen Gebäuden nahm; unter ihren zwanzig Säulen sind zehn von Verde antico, vier von Jaspis, sechs von ägyptischem Granit. Die Moschee Sultan Soliman's II. (1520—1566) erhielt ihren Schmuck durch den Abbruch der berühmten alten Kirche der heiligen Euphemia in Chalcedon, die Selim's II. (1566—1574) aus Alexandria in Troas. Die Regierungen dieser beiden Fürsten bildeten die Glanzzeit der osmanischen Architektur und der Name Sinan's, des vielbeschäftigten Architekten, der in ihrem Auftrage ihre Bauten leitete, wird von den türkischen Geschichtsschreibern hochgepriesen. Wir finden ihn in seinen Werken als den gelehrigen Schüler byzantinischer Kunst. Die Moschee Soliman's, anerkannt die bedeutendste Leistung der Osmanen, ist eine entschiedene, in gewissen Beziehungen verbesserte Copie der Sophienkirche<sup>1)</sup>. Sie bildet fast ein Quadrat (227 und 234 englische Fuss) in dessen Mitte vier gewaltige Pfeiler die grosse Kuppel tragen, an die sich im Sinne der Länge des Gebäudes Halbkuppeln anschliessen. Vier monolithische Granitpfeiler von ungewöhnlicher Höhe stützen die Mauern des Ober-schiffes unter der Kuppel, in denen grosse Fenster angebracht sind, während die Seitenschiffe durch je fünf kleinere Kuppeln bedeckt sind. Auch der Vorhof erinnert mehr an christliche Basiliken, als an die bisherigen Moscheen. Den im offenen Hofe gelegenen Brunnen umgibt ein mit zahlreichen kleinen Kuppeln gedeckter Porticus. Nur die durchgängige Anwendung des Spitzbogens weicht von der byzantinischen Tradition ab. Auch ein anderer Bau Sinan's, die schon unter Soliman's Regierung begonnene Moschee Selim's II. zu Adrianopel<sup>2)</sup>, schliesst sich an ein bekanntes byzantinisches Vorbild an, nämlich an die Anlage von S. Sergius und Bacchus zu Constantinopel. In dem viereckigen Raume tragen nämlich acht, freilich übermässig colossale zwölfeckige Pfeiler die Kuppel, während in den vier Diagonalseiten des Achtecks sich Halbkuppeln anlegen.

Schon hier ist das Innere mit einer barocken, buntfarbigen Decoration überladen, und in dieser Richtung gingen dann die Bauten des siebzehnten Jahrhunderts noch weiter, während sie im Uebrigen dem bisherigen Systeme folgten. Das glänzendste dieser späteren Werke ist die 1614 vollendete

<sup>1)</sup> Ein freilich ohne architektonische Vorarbeiten gezeichneter Plan bei Grelot und danach bei Fergusson a. a. O. S. 466.

<sup>2)</sup> Grundriss bei Kugler, Baukunst I. 553.